

# Raumordnung von den Kriegsjahren bis heute

## Kontinuitäten, Brüche, Bedeutung und Nachwirkung

Vielen Dank für die Einladung und die Gelegenheit, anlässlich Ihres Jubiläums<sup>1</sup> zu sprechen. Ich möchte das mir gestellte Thema ein wenig abwandeln. Denn die Auseinandersetzung der Akademie mit ihrer Vorgeschichte hat erste Ergebnisse gebracht. Ich möchte diese nicht noch einmal referieren. Jedoch möchte ich auch keinen Festvortrag über die Geschichte, die Leistungen und Verdienste der ARL halten. Das ist bereits vor einigen Jahren durch die ARL selbst geschehen. Hierbei wurde allerdings die kritische zeitgeschichtliche Epoche der NS-Zeit ausgespart und übersprungen, ganz so, wie es bis weit in die siebziger Jahre hinein verbreitet war. Der erste Überblicksversuch aus dem Jahre 1971<sup>2</sup> gilt inzwischen „als peinliche, wenn auch nicht zeituntypische Verschleierung wichtiger Fragen und Zusammenhänge“<sup>3</sup>. Etwa 40 Jahre später galt es dann als Ausdruck der „Selbstachtung“, „sich der Geschichte zu stellen“. Trauerarbeit sei Stolzarbeit, hatte der Nürnberger Kulturdezernent Hermann Glaser erklärt, indem er einen Gedanken von Sigmund Freud erklärt.<sup>4</sup>

Mir geht es hier um etwas anderes: Ich möchte versuchen, die Rahmenbedingungen der Aufarbeitung der NS-Zeit anzudeuten, um so deutlich zu machen, dass die von vielen als verspätet, von einigen vielleicht sogar als unnötig empfundene Auseinandersetzung mit den überlappenden und nachwirkenden Entwicklungen der NS-Zeit auch andere Bereiche von Politik, Gesellschaft und Institutionen trifft.

Mein Ziel ist, aufzuzeigen, weshalb es mehr als fünfzig Jahre dauerte, ehe die Geschichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung in den kritischen Blick der Zeithistoriker rückte, deren Arbeit ja keines-

wegs, wie unterstellt, nur moralische Empörung – Stichwort „Auschwitzkeule“! – ist. Die Aufarbeitung spiegelt ethische Ansprüche und auch Ratlosigkeit.

Zu Beginn gehe ich auf die Frage ein, warum die Aufarbeitung erst jetzt, 70 Jahre nach Gründung der Akademie, stattfindet und erläutere die Herausbildung der Zeitgeschichte als Bindestrichdisziplin. Zeitgeschichte ist die Geschichte der lebenden Generationen, sie behandelt eine Vergangenheit, die noch „brennt und qualmt“, entsprechend schwierig ist die Rolle des Zeithistorikers. Anschließend widme ich mich den verschiedenen Phasen der Geschichtsaufarbeitung im sich wandelnden politisch-gesellschaftlichen Kontext. Wie ist das Verhalten der Akteure zu erklären, wie ist es wissenschaftlich tragfähig zu bewerten? Welche zeitspezifischen Einflüsse müssen berücksichtigt, welche Nachwirkungen aufgezeigt werden? Im letzten Teil meines Vortrags konzentriere ich mich auf die Anfangsjahre der Disziplin Landes- und Raumplanung in der Weimarer Republik, ihre Nähe zur NSDAP sowie die personellen und ideologischen Kontinuitäten nach 1945.

### Wollten wir es wirklich wissen?

In meinem Studium habe ich mich bis zur Habilitation vor allem auf die moderne Regional- und Sozialgeschichte konzentriert. Als ich in den 1970er Jahren erstmals einige Bände der Schriftenreihe – über Raumordnung im 19. Jahrhundert<sup>5</sup> – im Zusammenhang mit meiner landeshistorischen Dissertation in den Händen hielt, hätte ich mir nicht träumen lassen, dass ich einmal in die Vorgeschichte dieser Institution eindringen müsste. Damals gab es einige Vermutungen und Gerüchte über historische Belastungen, wie so oft, aber meine damaligen kritischen Bemerkungen, ich gestehe es

<sup>1</sup> Der Text basiert auf meinem Vortrag anlässlich des 70-jährigen Bestehens der Akademie am 17. November 2016 in Würzburg. Der Vortragstext wurde beibehalten, auf Anmerkungen weitestgehend verzichtet. Ich danke Dr. Gabriele Schmidt herzlich für Verbesserungsvorschläge und die redaktionelle Bearbeitung.

<sup>2</sup> ARL (1971): Raumordnung und Landesplanung im 20. Jahrhundert. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL. Bd. 63. Hannover.

<sup>3</sup> Heinrich Mäding (2009): Weiße Flecken – einige Vorüberlegungen zu einer kritischen Erforschung der Fachgeschichte. In: ders. u. Strubelt, Wendelin (Hrsg.): Vom Dritten Reich zur Bundesrepublik. Hannover, S. 2.

<sup>4</sup> Gerhard Spörl: Kultur ist alles, was nicht ist. DIE ZEIT v. 4.5.1990. <http://www.zeit.de/1990/19/kultur-ist-alles-das-was-nicht-ist/komplettansicht> (25.03.2017)

<sup>5</sup> Die Akademie veröffentlichte in ihrer Reihe „Forschungs- und Sitzungsberichte“ seit Mitte der fünfziger Jahre die Ergebnisse ihres Ausschusses „Historische Raumforschung“. Auf den ersten Band, der den Bogen von den Römern bis zum Merkantilismus spannte (1956), folgten unter anderem: Zur Raumordnung in den alten Hochkulturen (1958), Raumordnung im Aufbau des mittelalterlichen Staates (1961), Raumordnung in Renaissance und Merkantilismus (1963), Raumordnung im 19. Jahrhundert (1. Teil 1965, 2. Teil 1967). 1971 war man schließlich im 20. Jahrhundert angekommen und ließ mit Martin Pfannschmidt, Norbert Ley, Georg Keil, Gerhard Isenberg und Konrad Meyer eine Reihe von Veteranen zu Worte kommen.

freimütig, bezogen sich auf Vermutungen, auf Gerüchte über die Vorgeschichte führender Akademievertreter. So genau wollte ich es damals nicht wissen, vielleicht, weil ich, wie manche von Ihnen auch, täglich mit akademischen Lehrern umging, die mich beeindruckten, forderten, förderten. Man raunte also mehr über Gerüchte, Vermutungen und Andeutungen, als dass man offen zeitgeschichtliche Belastungen ansprach oder gar nachfragte. Dies alles scheint mir eher unernsthaft gewesen zu sein, eigentlich so, als hätte man einige der damaligen führenden Fach- und Verbandsvertreter, Matadore der Raum- und Regionalforschung, bei einem Übergriff erwischt.

Inzwischen haben wir in vielen Fällen ein klareres Urteil. Theodor Schieder und Werner Conze, selbst Hans Rothfels und Theodor Eschenburg gelten als verstrickt, belastet, ganz zu schweigen von dem Aachener Germanisten Schwerte alias Schneider, dessen Wandlungen keineswegs für alle überraschend waren.

Vielleicht haben wir damit schon eine erste Erklärung für das ja nicht nur historiographisch herausfordernde Problem und die Frage: Warum nicht eher, warum erst jetzt?

Ich habe den Eindruck, als folge auch die nun intensivierte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der ARL den allgemeinen Verläufen einer Aufarbeitung der Vergangenheit in Deutschland. Aufarbeitung, Vergangenheitsbewältigung, selbst Wiedergutmachung waren lange umstritten, sie wurden zunächst nur von wenigen forciert, die nicht selten als Nestbeschmutzer galten. Die Betroffenen schienen in einer besseren Position zu sein als die Nachfragenden, denn sie hatten Einfluss, Macht, verfügten über die akademischen Zukunftschancen der Nachwuchswissenschaftler. Diese begriffen die Zeichen und passten sich entsprechend an, sie verhielten sich passiv, fragten nicht, lasen nicht, forschten nicht.

Zur Überheblichkeit indes besteht kein Anlass, auch nicht der jetzt kritisch Fragenden. Denn sie treiben ihre Untersuchungen in einer inzwischen geschichts- und erinnerungspolitisch veränderten Umwelt, in einer stark gewandelten Forschungsumgebung voran.

## Zeitgeschichte – anfangs nicht unumstritten

In den 1950er Jahren galt die junge geschichtswissenschaftliche Bindestrichdisziplin, die Zeitgeschichte, als eine ebenso umstrittene wie randseitige Teildisziplin, eher der Politologie zugehörig als der Geschichtswissenschaft. Zeitgeschichte ist, salopp gesprochen, Vorgeschichte der Gegenwart, Geschichte der lebenden Generationen, Vergangenheit, die noch „brennt und qualmt“ (Barbara Tuchmann). Sie berührt die Gegenwart und rückte damals den Nachlebenden lebensgeschichtlich nah, sehr nah auf die Haut, vor allem, wenn sie das eigene Verhalten, auch das eigene Fehlverhalten

berührte. Im Zug der Generationen durch die Zeit traten Wandlungen ein, die Macht der unmittelbar Beteiligten bröckelte, der Mut der Nachlebenden wuchs. Durch Nachfragen wurden zunehmend Zeitgenossen berührt, die etwa als akademische Lehrer, als Eltern, als Großeltern Geschichtsdeutungen beeinflussen konnten und dies auch taten. Kritische Fragen wurden durch den Anspruch der Zeitzeugenschaft abgeschnitten.

Zeitgeschichte markiert damit auch ein Risiko für die sie bearbeitenden Historiker. Einer der großen Historiker des 20. Jahrhunderts, Franz Schnabel, beschrieb den Zeithistoriker deswegen auch als einen Zerstörer, der festgefügte Vorurteile infrage stellen müsse. Im Spannungsfeld von Infragestellung und Tradierung habe er sich zu entscheiden, durch seine Arbeit müsse er festgefügte Meinungen erschüttern. Im Ernstfall muss er sich, der Aufklärung verpflichtet, für die Zerstörung von nicht hinterfragten Prämissen entscheiden, die im Zuge ihrer Verfestigung nicht selten zu Vorurteilen geworden seien. Im Prozess der kritischen Befragung des zunehmend distanzierter Gesehenen mag er sich wie ein Artist vorkommen, der einen Spagat bewältigt. Manchmal handelt es sich in der Tat um einen Handstand, nicht auf dem Boden, sondern auf der Rasierklinge. Denn Zerstörungen von Vorurteilen richten sich gegen diejenigen, die sie gepflegt und verteidigt haben. Die Zerstörung festgefügter, geradezu dogmatisch verfestigter Vorurteile wird umso schwieriger, je mehr sie in Zeiten der Erregungskultur mit ihren Stimmungsverstärkern, der Massenpresse und den Talkshows, propagiert werden.

Zeitgeschichte markiert den Erfahrungsraum der lebenden Generationen, also Erfahrungsräume, die zugleich die Vielfalt und die Vielgestaltigkeit unserer Vergangenheit spiegeln.

Die jüngste Vergangenheit war reich an Systembrüchen, damit an Diskontinuitäten, an Verwerfungen, an Dramatik: NS-Machtergreifung, Zusammenbruch, Teilung, Vereinigung, Flucht, Vertreibung, sozialgeschichtliche Umbrüche, Generationskonflikte. Dazu kommen die viele Menschen in ganz gleichsinniger Weise berührenden Ereignisse: Mauerbau, Mauerfall, 9.11.2001 – jeder von uns weiß, wo er sich befand, was er machte, als diese Ereignisse stattfanden. Wir sprechen deshalb von kategorialen Ereignissen, die alle Zeitgenossen irgendwie betroffen haben. Kategoriale Ereignisse berühren die Wahrnehmung, auch die Empfindung von Generationen und drücken – zumindest ganz kurz, für einen historischen Moment – die Gemeinsamkeit und Gleichsinnigkeit von Erfahrungen und Erinnerungen aus.

Zeitgeschichte aber wird zum Problem, wenn sich im Laufe von Jahrzehnten der Erwartungsrahmen und das moralische Empfinden der Nachlebenden verändert. Das ist besonders in postdiktatorischen Zeiten der Fall und stellt eine Folge wachsender Distanz dar. Zunächst geht es um Integration der Zeitgenossen diktatorischer

Herrschaft, die ja nicht, wie Stalin einmal vorschlug, wie Wehrmachtsoffiziere zu erschießen seien, sofern sie als belastet gelten könnten. Integration setzt keine radikale Selbstklärung voraus, sondern zielt auf die Akzeptierung der neuen politischen Verhältnisse. Es geht also nicht um konfliktreiche gesellschaftliche und persönliche Versuche einer Klärung von Schuld und Verantwortung.

Auseinandersetzungen um Wiedergutmachung begangenen Unrechts oder um die Restitution geraubten Eigentums begleiten diese Prozesse ebenso wie Strafprozesse. Zeitgeschichtliche Klärung verlangt immer drängender eine von Veränderungen der zeitbedingten Rahmenbedingungen abhängige, wie auch immer gearbete „Bewältigung, Aufarbeitung, Auseinandersetzung“. Nicht zuletzt bezieht sie den Historiker ein. Hegel beschrieb ihn einmal als denjenigen, der Kämpfe beschreibe und zugleich Teil des Kampfes selbst sei. Als Kämpfender bleibt er einbezogen in den Kampf selbst. Dies berührt seine Rolle im Konflikt um die Erinnerungs-, Gedenk- und Geschichtspolitik. Auseinandersetzungen wie den „Historikerstreit“ der achtziger Jahre sehen die Zeithistoriker immer auch als Streitende. Deshalb bleiben ihre Arbeitsergebnisse ebenso wie die Erinnerungen der Täter und der Opfer vielfältig, umstritten, kontrovers.

### Phasen der „Bewältigung“ der Vergangenheit

Die Auseinandersetzungen mit der jüngsten Vergangenheit lassen sich – ich blicke jetzt auf das deutsche Beispiel – in Phasen scheiden. Zunächst bestimmt das Erschrecken über reale Verbrechen die Empfindungen, vor allem nach 1945, als mit der Befreiung des Lagers Bergen-Belsen die Lebens- und Sterbeumstände der Konzentrationslager vor alle Augen traten. Was zuvor als Ausdruck der Feindpropaganda gegolten hatte und abgetan worden war, wurde nun zur unbezweifelbaren und unausweichlichen Realität.

Auf die Konfrontation mit der Wirklichkeit folgten die Bemühungen um Selbst-Erklärung und Selbst-Entlastung. Die nationalsozialistische Ideologie, der Terror der Gestapo, die KZ, die Willkürmaßnahmen des Regimes sollten nun die Folgebereitschaft und zugleich die Übergriffe klären, die aus Menschen Gegenmenschen haben werden lassen. Letztere galten als Untermenschen, Ballastexistenzen, Volksschädlinge und wurden vertrieben, deportiert und vernichtet. Viele Zeitgenossen betonten, verführt worden zu sein, sich durch Eidbindungen verpflichtet gefühlt zu haben, sie hätten Befehle und Anordnungen befolgen müssen. Eigene ideologische Verblendungen wurden selten eingestanden, noch seltener fehlender Mut, Rücksicht auf Familie und Karriere. Und auf die Folgebereitschaft angesprochen, wurde dann und wann die Faszination betont, die etwa von der HJ oder der symbolisch vermittelten Gemeinsamkeit mit einer „Volksgemeinschaft“

ausging, von dem Wunsch, nicht abseits zu stehen, sondern dabei zu sein. Der Mensch ist ein angepasstes, sich immer wieder anpassendes Wesen – auch das zeigt die Zeitgeschichte. Er akzeptiert Schweigespiralen, also produzierte Fraglosigkeit.

Bereitwillig lastete man den in Nürnberg vor Gericht stehenden Eliten die Verantwortung an. Die Nürnberger Prozesse verstärkten das Gefühl: „Gott sei Dank, wir sind nicht so!“ In der anschließenden Phase der Nachfolgeprozesse, die ja auch die Raumforschung und Landesplanung berührten, ging es zunehmend um die Selbstentlastung der Angeklagten. Konrad Meyer war vor 1945 einer der wichtigen Berater Heinrich Himmlers bei der Planung „ethnischer Flurbereinigungen“ – wie man damals sagte. Also von „Umvolkungen“, wie man heute zunehmend hört. Er war Gründer der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung und blieb auch nach der (Neu-)Gründung der ARL im Jahr 1946 ein einflussreiches Mitglied der Akademie. Ihm gelang die Camouflage besonders gut. Unabhängig davon differenzierten die Spruchkammern Be- und auch Entlastungsgrade. Die Entnazifizierung förderte vor allem die Unaufrichtigkeit und den Selbstbetrug vieler Deutscher und geriet zur „Mitläuferfabrik“ (Lutz Niethammer). Persilscheine wurden erbeten, zur Verfügung gestellt, den Spruchkammern vorgelegt. Sie entfalteten ihre situative Wirkung, zuweilen auch, wie wir an Meyer sehen, langfristige Wirkungen, vor allem dann, wenn die Entlasteten der Konstruktion ihrer angeblichen Widersetzlichkeit, Menschlichkeit, Freundlichkeit selbst Glauben schenken. Im Konflikt zwischen konstruierter Erinnerung und Gewissen gab, Nietzsche hat es beschrieben, das Gewissen schließlich nach.

Nach 1949 verstärkte sich mit den Wahlen dieser Trend zur Entlastung durch Beschweigen. Mit dem Artikel 131 GG eröffnete sich vielen Beamten die Möglichkeit einer Rückkehr in angeblich wohlverworbene Ansprüche. „Restauration oder Neubeginn“ – diese Frage beherrschte schließlich die politisch-pädagogische Debatte bis weit in die sechziger und siebziger Jahre.

Politisch bestimmte seit den fünfziger Jahren der Kompromiss zwischen Zeitgenossen – Täter, Opfer, Mitläufer, Verführte, Verblendete, Erblindete – das öffentliche Meinungsklima, der Kompromiss zwischen – in den Worten von Adolf Arndt – „Stalingradkämpfer und Widerstandskämpfer“. Die Vergangenheit wurde weitgehend beschwiegen, das Fehlverhalten verschwiegen, und Vergangenheitspolitik bedeutete, wie Norbert Frei gezeigt hat, die eigene Reputation zu steigern, moralisches Versagen weniger zu verklären als vielmehr als Normalverhalten hinzustellen und gleichsam zu „veralltäglichen“. Dadurch wurden aber auch die beruflichen Ansprüche geradezu fordernd intensiviert. Deshalb wird heute immer wieder als Erklärung angeführt, nach den Einbrüchen durch Kriegsverluste darauf angewiesen gewesen zu sein, Professionalität zu mobilisieren, also gerade nicht nach Vorbelastungen zu fragen.

Es war die Zeit der Wiederbewaffnung der Bundesrepublik, der Reaktivierung von ehemaligen Offizieren. Anpassung und Folgebereitschaft wurden verkündet, die Rechtsprechung tat das ihre, betonte den Rechtspositivismus und drängte das Naturrechtsdenken und damit auch die Bedeutung der vorkonstitutionell gültigen Menschenrechte in den Hintergrund. Ich bin sicher: Diese Rahmenbedingungen müssen berücksichtigt und verstanden werden, wenn wir heute eine zunehmend kritischere Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte erleben, die auch nicht vor Preisnominierungen, Ehrenbürgerlisten und Straßennamen Halt macht.

## Wandlungen des Meinungsklimas

Das Meinungsklima wandelte sich entscheidend seit dem Ende der 1950er Jahre: Damals begann mit dem Eichmann-Prozess und den in deutscher Gerichtsverantwortung stehenden Strafprozessen, mit Verjährungsdebatten und künstlerischer und publizistischer Verarbeitung eine neue Phase der Auseinandersetzung. Die Realität des NS-Staates war nun nicht mehr von Meinungen der Zeitgenossen abhängig, sondern wurde durch unbestreitbare Fakten geprägt. Man sprach nicht mehr von Kriegs-, sondern von Gewaltverbrechen, von Völkermord, von Vernichtungslagern, von Massenmorden. Man fragte nach Verantwortung, nach Personen, nicht mehr nach dem Zeitklima. Der Film „Die Brücke“ hatte aufgewühlt und deutlich gemacht, dass nicht nur verführt worden war, sondern dass das Regime verbrecherisch war. Die Zeit der Rommel-Filme, des „Einer kam durch“ mit Hardy Krüger – sie war vorbei. Das Buch „Die Weiße Rose“ und „Das Tagebuch der Anne Frank“ erzeugten Betroffenheit, die Möglichkeit der Empathie.

Mit dem sich fortsetzenden Zug der Generationen durch die Zeit veränderten sich allmählich Kriterien der Beurteilung und ermöglichten moralisch rigidere Urteile. Nun ging es stärker um Selbstkritik, um die Entwicklung der Schuldeinsicht. Man unterschied zunehmend zwischen Tätern und Opfern, würdigte die Opfer, erinnerte an ihr Leiden, relativierte es aber zugleich durch den Hinweis auf eigene Leidenserfahrungen. Geschichte wurde gewichtet, aufgewogen, relativiert. Dagegen richtete sich mancher Widerspruch. Zeithistorische Interpretationen berührten das Verhältnis der Generationen und machten deutlich, dass ein Wandel einsetzte. In den Familien brachen Konflikte auf, nicht selten angestoßen durch politische Großdebatten wie die Verjährungsdebatten 1965, 1969, abschließend dann 1979. Zunehmend rückten die Täter und deren Verbrechen durch die NS-Strafverfahren in den Blick. Die zeitgeschichtliche Forschung öffnete sich für die Mentalitäts-, die Alltags-, die Kultur- und die Wahrnehmungsgeschichte.

Die Frage, wie es möglich war, wurde nicht mehr selbstentlastend beantwortet, sondern funktionalistisch, verhaltenskritisch, psychohistorisch. Hans-Günther Ad-

ler sprach von „verwalteten Menschen“ und zielte auf die Täter, ihre Regelsysteme, ihre angebliche Moral. In der Tat begegneten wir vor Gericht erstaunlich vielen Tätern mit gutem Gewissen. Sie empfanden sich als Opfer – von Befehlen, von Anweisungen. Sie fühlten sich eingebunden und machten doch deutlich, dass sie die Prinzipien einer nationalsozialistischen Moral durch die Übereinstimmung mit der Rassen- und Volkstumsideologie verinnerlicht hatten. Mit ihnen machten sich erstaunlich viele Zeitgenossen der Übergangsgesellschaft gemein, übernahmen ihre Denkweise, waren bereit, sie zu entschuldigen und zu entlasten.

Die berüchtigten Schlussstriche wurden von Politikern zwar nicht offiziell verkündet, aber individuell durchaus praktiziert, auch weil sie selbstkritische Fragen in den Hinterkopf und schließlich ganz verdrängten.

Erst mit der Berliner Topographie des Terrors kristallisierte sich Ende der 1980er Jahre ein stärkeres öffentliches Interesse am Denken und Handeln der Täter heraus, allerdings von einer Gesellschaft, die für sich die Gnade der späten Geburt reklamierte oder eben nicht mehr unmittelbar betroffen zu sein schien. Michael Wildt lenkte den Blick auf die Generation des Unbedingten, Ulrich Herbert legte am Beispiel von Werner Best die Grundlage für die Auseinandersetzung mit Kontinuitäten. Man fragte nach den Führungsgruppen, nach Eliten, Mentalitäten und Prägungen, vor allem nach ihrem Nachwirken.

Dieser Prozess berührte Institutionen, Universitäten, Konzerne, staatliche Verwaltungen. Auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft ließ ihre Vergangenheit aufarbeiten und spiegelte mit einer Ausstellung die Wandlungen, die sich in der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit ergeben hatten. Manche der Ergebnisse berührten auch die Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Ich denke, ich verdanke meine Einladung den Nachwirkungen dieser Hinwendung zur Zeitgeschichte vor mehr als zehn Jahren, denn die Ausstellung stand am Beginn der notwendigen Klärung der Vorgeschichte der heutigen ARL.

Die Fragen, die gestellt wurden, verschränkten institutionelle und persönliche Ebenen. Wie gehen wir persönlich, wie geht eine angesehene und aktiv an der Raumgestaltung nach 1945 mitwirkende ARL mit ihrer Vorgeschichte um? Damit ziele ich nicht auf die Bemühungen, die Zeitgeschichte zu erforschen, sondern auf die Verschränkungen zwischen individuellem Handeln vor 1945 und der Fähigkeit zur Selbstüberprüfung. So stellt sich die entscheidende Frage – nicht nach dem Beginn der Vorgeschichte, sondern nach der Verzahnung dieser Geschichte mit der Zeit nach 1945.

## Fragestellungen

Natürlich bleiben die von Heinrich Mäding formulierten Fragen für die Beurteilung von Äußerungen, Texten und Verhaltensweisen der Menschen nicht nur interessant,

sondern auch grundsätzlich wichtig. Bei aller Empörung über das politische Verhalten von Vertretern der Raumplanung kommt es bei der Bewertung ihrer Forschungen darauf an, den wissenschaftlich tragfähigen, also interpersonell überprüfbar, methodisch nachvollziehbaren Aussagen in aller Ernsthaftigkeit zu begegnen.

Zugleich ist es wichtig, zeitspezifische Einflüsse, die Mäding „Atemluft“ der Zeit nennt, zu erkennen, sie zugleich aber auch im Hinblick auf ihre Folgen für die Wissenschaft und die Menschen, die Planung ausgesetzt waren, zu bewerten. Die Wahrnehmung dieser „Atemluft“ ist aus wissenschaftsethischen Gründen von exemplarischer Bedeutung, denn immer geht es bei der wissenschaftlichen Arbeit auch darum, die Einflüsse von Rahmenbedingungen, von Prämissen, von außerwissenschaftlichen Vorgaben zu erkennen.

In einem weiteren Schritt ist nach Amalgamierungen von Ideologien, nützlicher, Vorteile verschaffender Anknüpfung an vorherrschende Vorstellungen und Machtmuster zu fragen. Wenn der Mensch seiner Zeit ähnlicher ist als seinem Vater, wie Jacob Burckhardt in einer Fußnote seiner „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ schrieb, dann bedeutet dies für die Forschung, die zeitbedingten Beeinflussungen des Urteilsvermögens zu reflektieren und auszuschalten.

Und schließlich muss nach den Nachwirkungen von Vorstellungen in postdiktatorischen Zeiten gefragt werden. In den Worten Mädings ist danach zu fragen, was geschieht, wenn „Texte aus dem Reich der Texte hinaustreten“<sup>6</sup> und handlungsrelevant werden für das Handeln des Autors oder anderer im politisch administrativen System. Denn es ist nicht mehr zu bezweifeln, dass Schreiben und Reden Wirkungen hatte, dass es sich um Handlungstexte handelte, die am Schreibtisch – auch der Raumforscher und Landesplaner – verfasst worden waren.

Insbesondere Forschungsanträge und staatliche Aufträge zielten auf die Durchsetzung von Anwendungen und Umsetzungen raumideologischer und ethnologisch-völkischer Konzepte. Raumforschung mag, wie Meyer in Nürnberg zu seiner Entlastung vorbrachte, akademisch betrieben worden sein. Die Realisierung von Konzepten und Visionen der osteuropäischen Landesplanung, wie sie in den Generalplänen Ost Niederschlag fand, war keine Forschung, sondern Setzung. Sie veränderten Lebensverhältnisse und Überlebensmöglichkeiten der betroffenen Bevölkerungen in den besetzten Gebieten entscheidend. Selten war es Wissenschaftlern derart ermöglicht worden, Räume, Strukturen und damit auch individuell gegebene Möglichkeiten zu verändern. Auch die kritische Betrachtung dieser Zu- und Übergriffe ist wichtig für die selbstkritische Einschätzung der gegebe-

<sup>6</sup> Heinrich Mäding (2009): Weiße Flecken – einige Vorüberlegungen zu einer kritischen Erforschung der Fachgeschichte, in: ders., u. Wendelin Strubelt (Hrsg.): Vom Dritten Reich zur Bundesrepublik: Beiträge einer Tagung zur Geschichte der Raumforschung und Raumplanung, Hannover, S. 7.

nen Handlungsfelder. Dies ist ja gerade exemplarisch das Dilemma einer lebensverändernden Wissenschaft, der Politikberatung schlechthin. Und dieses Dilemma kennzeichnet auch die Geschichte und die Bewertung der Arbeiten der Akademie für Raumforschung und Landesplanung.

Wissenschaftstheoretisch bedeutend und handlungsrelevant bleibt die Bewertung von Einflüssen des Zeitgeistes auf wissenschaftlich begründete Aussagen. Zur Wissenschaftlichkeit gehört es, Interesse und Erkenntnisinteresse auseinanderzuhalten, sich vorwissenschaftliche Wertvorstellungen bewusst zu machen und im Ringen um die wissenschaftlich nachvollziehbare Aussage Wertvorstellungen und Objektivität zu überprüfen. Denn auch wir sind beeinflusst und bleiben beeinflussbar. Wir machen uns diese Einflüsse in Begutachtungs- und Antragsverfahren zu selten klar, wir übernehmen nicht selten unhinterfragt politisch vorgegebene Prämissen, etwa mit der Akzeptierung von wissenschaftlichen Auslobungen und Förderprogrammen, die häufig schon durch die Titulatur Richtungen anzeigen. Das trifft jede Wissenschaft, die auf Gestaltung und Durchsetzung von Veränderungen zielt. Dies betrifft sogar die Programme der DFG und der strategischen Stiftungen, die nicht nur auf Veränderungen reagieren, also Politikfolgen mildern oder optimieren wollen, sondern Programme, die von Politikern vorgegeben worden sind, umsetzen.

Die Geschichte von Raumforschung und Raumordnungsvorstellungen, von Landesplanung bietet dafür ein Exempel. Erst im Zuge wissenschaftshistorischer Studien, wie wir sie Arbeiten von Willi Oberkrome<sup>7</sup>, Götz Aly und Susanne Heim, Reinhard Rürup u. a. verdanken, wurde deutlich, dass es sich nicht nur um ein hochpolitisches, sondern auch um ein ideologisch geprägtes und ideologisierbares Arbeits- und Forschungsfeld handelte, dessen Kenntnis vielleicht nicht „klug macht für immer“, aber vielleicht ein wenig weiser, wie Burckhardt hoffte.

## Raumplanung und NS-Vernichtungspolitik

Dennoch schien nicht von vornherein ausgemacht, dass die akademisch anmutende Planung von Räumen und Lebensbereichen die nicht nur weitgehende, sondern in großen Bereichen auch vollständige Vernichtung von Lebensformen und Lebensweisen, von Ethnien nach sich zog bzw. sogar, wie in den von der deutschen

<sup>7</sup> Willi Oberkrome (1993): Volksgeschichte: Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918 bis 1945, Göttingen; ders. (2004): „Deutsche Heimat“: nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kulturpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen 1900 bis 1960, Paderborn; ders. (2009): Ordnung und Autarkie: Die Geschichte der deutschen Landbauforschung, Agrarökonomie und ländlichen Sozialwissenschaft im Spiegel von Forschungsdienst und DFG (1920–1970), Stuttgart.

Wehrmacht eroberten Gebieten, zur Voraussetzung hatte. Vorstellungen von gestaltbaren Lebenswelten und räumlich organisierten Lebensformen hatten die Entwicklung der jungen Disziplin der Raumforschung und Landesplanung bereits in der Weimarer Republik bestimmt, allerdings gab es immer auch, wie die Arbeiten von Max Sering und Constantin von Dietze zeigten, Alternativen zu der dörflich und bäuerlich geprägten Lebenswelt, die in den Augen mancher bäuerlich-kulturell Orientierter durch die Industrialisierung gefährdet schien.

Die sich seit der Jahrhundertwende ausbreitende Blut- und Boden-Ideologie war gleichsam der zeitspezifische Bodensatz, der die Öffnung nicht nur deutsch- und heimatümelnder, sondern auch nazifizierter Zeitgenossen für die völkischen, rassistischen und nationalistischen Vorstellungen förderte und nicht selten sozialdarwinistisch aufgeladen wurde. Retrospektive Utopien verbanden sich mit sozialdarwinistischen Vorstellungen, die sich zu einer neuen politischen Zivilreligion entwickelten. Das Lebensrecht nicht mehr des an den Wandel besonders gut Angepassten bestimmte die Perspektiven, sondern die Vorstellung von der Macht des Stärkeren, des in Krieg und Konflikten Stärksten legitimierte das politische Handeln und wurde auf Völker, Staaten und Kulturen übertragen.

Unbestreitbar ist, dass sich nach 1933 und vollends nach 1939 diese „Raumplaner“ und „Raumforscher“ anboten, den zuvor entwickelten und wiederholt modifizierten Generalplan Ost für die Nationalsozialisten zu realisieren. Sie boten sich an, Herrschaft im Raum zu verankern – nichts anderes war die Übertragung von Christallers Konzept der Zentralen Orte. Sie verstärkten, also teilten nicht nur die rassistischen Zielvorstellungen, sondern entschieden so auch über das Schicksal Hunderttausender mit, die sie zu Opfern machten. Wenn dies zutrifft, dann waren die Planer Täter! Dies verharmlosten sie später als Ausdruck eines angeblich rein wissenschaftlichen Interesses. Sie pflegten ihr Unrechtsbewusstsein und fühlten sich vermutlich nicht einmal unbehaglich. So können gerade die Raumforscher und Landesplaner als Exempel einer praktizierten, empathiefreien nationalsozialistischen Moral gelten.

Raumforscher und Landesplaner verkörperten auch später den Täter mit gutem Gewissen, denn sie redeten sich ein, für die Festigung des Volkstums gewirkt zu haben. Überdies vertraten sie Vorstellungen eines angeblich artgemäßen und die deutsche Gesellschaft stützenden „neuen Bauerntums“, ein nostalgisches Konzept ohne Zukunft, das sich sogar vom „Altreich“ mit seinen historisch gewachsenen Strukturen unterschied und deshalb im Verdacht des unvernünftigen, unpraktischen, schwer handhabbaren historisch Gewachsenen stand. Heute sehen wir es anders, versuchen das Spannungsverhältnis zwischen Tradierung und Infragestellung, von Gewachsenem und Wandelbarem zu bewältigen.

Im Grunde dienten sich die Raumforscher und Landesplaner um Meyer, Hunke u. a. den Nationalsozialisten an, drängten sich in das Ahnenerbe, dienten Himmler freudig als dem angeblichen Befestiger des deutschen Volkstums, bewarben sich um Posten, vermischten Wissenschaft und Dienst in der SS, drängten sich nicht nur um die Träger der Macht, sondern auch um die Verteiler von Forschungsgeldern. Sie nutzen Publikationsmöglichkeiten und vermischten so ganz persönlichen Ehrgeiz mit dem süßen Kitzel der Macht.

Aber gilt nicht auch hier, dass nichts von dem, was wir im anderen verachten, uns selbst ganz fremd bleiben kann? Wie sieht es mit dem Verhältnis von Wissenschaft und Politik aus, wie gehen wir mit der Forderung der Drittmittelinwerbung um, mit Kennziffern, mit ständig beunruhigenden Wettbewerben, Exzellenzinitiativen, mit der Auslobung von Forschungsgeldern, mit den Appellen strategischer Stiftungen?

Planung verlangt heute nach Diskussion, nach Partizipation, nach Begründungen; sie wird Interessengegensätzen ausgesetzt. Was aber geschieht, wenn gesellschaftliche Planung ideologisch gerechtfertigt wird, nicht durch legitimierende Verfahren, durch Aushandlungsprozesse, sondern autoritativ, diktatorisch, historizistisch? Was passiert, wenn Ordnungsformen gesetzt werden, wenn Zukunftsvorstellungen nicht mehr problematisiert werden, wenn die Realisierung von Zukunftsvorstellungen von der Unterstützung von Machthabern oder Geldgebern oder beiden in Personalunion abhängt?

## Chance neuen Fragens jenseits der Identifikation von Belastungen

In welchem Spannungsverhältnis Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte zueinander stehen, machen geschichtspolitische Benennungskämpfe, etwa um die Umwidmung von Straßennamen, die Widmung von Preisen, die Beurteilung von Unternehmen deutlich. Moralische Bewertungsmaßstäbe verschieben Bilder, öffnen die Blicke, verändern Konfliktmaßstäbe. Was einmal Recht war, was „normal“ schien, wird im Laufe der Zeit problematisch. Skepsis wächst, die Geschichte von Institutionen wird überprüft. Wir können fast täglich davon lesen: Bundesnachrichtendienst, BKA, Justizministerium, Länderministerien, das Auswärtige Amt, demnächst das Bundeskanzleramt – alle arbeiten ihre Geschichte auf und stehen vor der Erkenntnis, dass vielfach nach 1945, nach einer kurzen Phase des Umbruchs, ein Übergang einsetzte, der die Frage nach Restauration oder Neubeginn aufwarf.

Manchmal bedarf es äußerer Anstöße. So begann die Deutsche Forschungsgemeinschaft vor etwa zwanzig Jahren, ihre Vorgeschichte zu erforschen. Überraschend wurde deutlich, wie stark die damals junge Disziplin der Raumforschung und Raumplanung mit der nationalsozialistischen Zeit, mit der Rassenpolitik und

Menschenvernichtung verbunden war. Die damalige Überraschung erstaunt insofern, als Politiker und Ideologien damals coram publico Raumfragen als Schicksalsfragen bezeichneten und somit zu Zukunftsfragen machten. Sie sprachen vom „Volk ohne Raum“ und vom „Untergang des Abendlandes“ und legitimierten so ihre Expansionsabsichten, die immer auch mit der Absicht verknüpft wurden, neuen „Lebensraum“ zu erobern. Vor diesem Hintergrund ist das damalige Erstaunen der Öffentlichkeit nur dann zu erklären, wenn man die zuvor durch Verdrängung gefestigte Bereitschaft zum aktiven Beschweigen der Vergangenheit berücksichtigt. Diese langdauernde Bereitschaft zur Amnesie teilen, das zeigt der zweite Blick, Raumforschung und Landesplanung mit anderen Disziplinen, der Germanistik, der Geschichte, der Rechtswissenschaft, der Theologie, sogar – Heidegger! – mit der Philosophie. Allerdings haben die Germanistik und Geschichtswissenschaft sich früher mit ihrer Vergangenheit beschäftigt, nicht ohne Skandalwirkung, wie der Germanistentag von 1966 zeigte, aber immerhin.

Die Vertreter der Raumforschung und Raumplanung stellten sich im Sommer 2008 ihrer Geschichte, wie ein Tagungsband von 2009<sup>8</sup> belegt. Es sind bemerkenswerte Ergebnisse, die betroffen machen und zugleich doch in vergleichender Perspektive an Brisanz verlieren, denn die konstatierte Verklärung, bis hin zum Selbstbetrug, die Kontinuität des Denkens, die Bildung von Netzwerken – sie findet sich vielerorts. Ich möchte wirklich nicht noch einmal das Wirken der Belasteten, deren Verblendung, ihre aktive Beteiligung an nationalsozialistischen Gewaltverbrechen wie Massenvertreibung, Massenumsiedlung, Ausweisung von Flächen etwa für das Konzentrations-, Vernichtungs- und Zwangsarbeiterlager Auschwitz vor Augen führen, gar erschreckende Zitate präsentieren, sondern es kommt mir darauf an, in der Konfrontation mit der Zeitgeschichte unseren gegenwärtigen Blick auf die Umstände der Auseinandersetzung mit der zeitgeschichtlichen Vergangenheit zu lenken. Zu erklären ist ja, weshalb es 1990 der mutigen Arbeit etwa von Mechtild Rössler<sup>9</sup> bedurfte, um die Mitwirkung der bis weit in die sechziger Jahre bestimmenden Raumforscher und Raumplaner Meyer, Hunke oder Umfeld an den verbrecherischen ethnischen Flurbereinigungen in Ost- und Ostmitteleuropa zur Kenntnis zu nehmen.

Mir als Widerstandshistoriker stehen der Regimegegner Constantin von Dietze, der zum Freiburger Kreis gehörte, oder Max Sering, der „kaltgestellt“ wurde, näher als die tief in das NS-System verstrickten Konrad Meyer und Heinrich Hunke. Sowohl in der Widerstandsgeschichte als auch in der sogenannten „Tätergeschichte“ fragen wir nach Handlungsbedingungen,

nach Voraussetzungen moralischer Selbstbehauptung und moralischen Versagens. Die Handlungsdimensionen erschlossen selbstkritische Reflexionen, wie sie etwa Dietrich Bonhoeffer – und ich wiederhole diesen Satz ganz bewusst – formulierte. „Nichts von dem, was wir im anderen verachten, ist uns selbst ganz fremd“<sup>10</sup>, mahnte Bonhoeffer „nach zehn Jahren“ seine engsten Vertrauten in einem Rundschreiben.

Helmuth James Graf von Moltke, Herz und Kopf der widerständigen Kreisauer, sah weiter als Meyer. Er war in einer kurzen Phase seines Wirkens im Amt Ausland/Abwehr mit der Vorbereitung der II. Änderung des Reichsbürgergesetzes befasst, das die Enteignung aller regelte, die über die Reichsgrenze deportiert worden waren. Automatisch fiel ihr Besitz dem Deutschen Reich zu. Moltke betonte damals gegenüber seiner Frau seine „Schuld an der Schuld der Verbrecher“<sup>11</sup>. Hier wird etwas deutlich, was die Nachlebenden dann oft bei denen vermissten, die sie ausbildeten, auch förderten: eine selbstkritische Einsicht in die eigenen Gefährdungen, in die Bereitschaft zur radikalen „Selbstkonfrontation“ (Peter Weiss), wie sie sich in diesem Satz Bonhoeffers niederschlägt: „Wir haben die Kunst der Verstellung gelernt ... sind wir noch brauchbar?“<sup>12</sup>

## Ausblick

Bonhoeffers Zitat zeigt: Zeitgeschichte irritiert durch ihre spezifische Nähe. Sie hängt im Unterschied zu fernen Epochen noch mit uns ganz persönlich zusammen. Das provoziert nicht selten Widerstände und Widersprüche. Dies erklärt, dass es immer wieder um erinnerungs-, gedenk- und geschichtspolitische Konflikte geht, dass Geschichte kontrovers gedeutet wird, dass sie herausfordert. Konflikte ereignen sich nicht einfach, sie werden vorbereitet, münden in Kontroversen, werden schließlich inszeniert und fordern nicht selten durch eine Art Ritualisierung zur Stellungnahme auf, verlangen eine selbstkritische Auseinandersetzung mit vergangenem Verhalten. Konflikte prägen also nicht nur das kollektive kommunikative und kulturelle Gedächtnis, sondern auch die Frage des Individuums an sich selbst. Insofern verbinden sie lebensgeschichtlich und nicht nur allgemeinhistorisch die Gegenwart mit der Vergangenheit. Das bedeutet: Erinnerungen werden nicht nur kollektiv geformt, sondern können die selbstkritische Analyse des Fehlverhaltens, des moralischen Versagens anstoßen. Daran hat es bei Funktionären, die die ARL in der Frühphase nach ihrer Neubegründung geprägt haben, gefehlt.

<sup>10</sup> Dietrich Bonhoeffer (1978): Nach zehn Jahren. In: ders., Widerstand und Ergebung, München, S. 17.

<sup>11</sup> Helmut Graf von Moltke an seine Frau Freya, 6.11.1941: „...es ist die unabweisbare Aufgabe aller rechtschaffenen, die Verbrechen klein zu halten und wer sich dieser Aufgabe entzieht, der ist mehr Schuld an den Verbrechen als der Verbrecher selbst“. Beate Ruhm von Oppen (Hrsg.) (1988): Helmut James von Moltke, Briefe an Freya. München, S. 312.

<sup>12</sup> Dietrich Bonhoeffer (1978): Nach zehn Jahren. In: ders., Widerstand und Ergebung, München, S. 25.

<sup>8</sup> Mäding, Heinrich; Strubelt, Wendelin (2009): Vom Dritten Reich zur Bundesrepublik. Beiträge einer Tagung zur Geschichte der Raumforschung und Raumplanung. Arbeitsmaterial der ARL. Hannover.

<sup>9</sup> Mechtild Rössler (1990): Wissenschaft und Lebensraum: geographische Ostforschung im Nationalsozialismus, Hamburg.

Es ist erwünscht, dass konfliktreiche zeitgeschichtliche Nähe die Nachlebenden bewegt und Reaktionen der Mit- und Nachlebenden provoziert, sei es der entlastenden Erklärung, sei es der Verklärung oder etwa des verhinderten Beschweigens. Vielfältige Verhaltensmuster erklären die aktuelle Brisanz der Zeitgeschichte, denn viele Deutungen entfalten sich erst im Konflikt der Generationen. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zeichnet sich auch durch ihre geschichtspolitische Dynamik aus: Was gestern hingenommen wurde, kann heute problematisch sein. Denn Generationen wandern durch die Zeiten. Sie verändern dabei nicht die generative Schichtung einer Gesellschaft, sondern die Verschiebung der Alterskohorten beeinflusst die erinnerungs- und denkpolitischen Diskurse.

Das ist nach grundlegenden politischen Systemumbrüchen spürbar, an denen die deutsche Geschichte so reich ist: 1918, 1933, 1945, 1989 – immer änderten sich die politischen Verhältnisse grundlegend, verlangten Neuorientierungen, Selbsterklärungen, Anpassung von Wertvorstellungen. Unmittelbar nach Umbrüchen dominierten zunächst die Selbsterklärungen und Selbstentlastungen der Zeitgenossen, wenn nicht überhaupt das Schweigen und Beschweigen, eine Verhaltensweise des Wegschauens und der Selbstbeschwichtigung.

Mit der Verschiebung generativer Lagerung und Schichtung einer Gesellschaft ändern sich die Handlungsbedingungen ihrer Altersgruppen. Die in Verwaltung, Universitäten, Parteien, Redaktionen einflussreichen Älteren der ersten postdiktatorischen Phasen nehmen an Zahl ab, gesellschaftliche Diskursstrukturen und öffentliche Debatten ändern sich. Das ist kein Verdienst einer Provokationselite, der man unterstellt, ihre Eltern töten zu wollen, sondern Ausdruck einer erinnerungs- und geschichtspolitischen Normalität. Denn in der zwischengelagerten Umschlagsphase, den 1960er Jahren, in der die Generation der diktatorischen Verhältnisse ihren Deutungseinfluss noch nicht ganz verloren hatte und die nachwachsenden Generationen die kulturelle Hegemonie noch nicht ganz erringen konnten, bestimmten sich überlagernde typische Argumente die öffentliche Auseinandersetzung über Schuld, Verantwortung, Verblendung und Verstrickung. Damals wurde nicht nur beschwichtigend und abwehrend die Gnade der späten Geburt beschworen, sondern es wurde gefragt: „Wie hätten Sie sich, wir uns verhalten?“

Im Laufe der siebziger und achtziger Jahre veränderten sich die Rahmenbedingungen weiterhin. Die zeithistorische Forschung brachte Licht in diktatorisch geprägte Lebensverhältnisse, fragte nach Handlungsbedingungen und Handlungsspielräumen, würdigte die unangepassten Widerständigen, beschwor Tugenden wie Zivilcourage, also die Fähigkeit, sich ohne Rücksicht auf die eigene Person von der Gesellschaft zu unterscheiden, Position zu beziehen, sich nicht immer den Stimmungen und der Mehrheit anzupassen.

Mit wachsender Distanz intensivierten sich nicht nur die Neugier, sondern auch die Unbefangenheit des Urteils und die Bereitschaft des Verurteilens. Die unmittelbar Betroffenen waren etwa Meyer, der nach Studentenprotesten seinen Lehrstuhl aufgab, oder Schwerte, der zwei Jahrzehnte nach seiner Emeritierung auf seine Geschichte als Mitarbeiter im persönlichen Stab Himmlers zurückverwiesen worden war und Schimpf und Schande erfuhr. Die unmittelbar Betroffenen vergangener Ereignisse, Epochen und auch Verbrechen mochten gehäht haben, was Nietzsche meinte, als er vom „nachgebenden Gewissen“ sprach. Die Nachlebenden aber könnten und sollten sich heute fragen, weshalb sie Lehrer und Eltern nicht intensiver und eindringlicher befragt haben. Viel wichtiger als die Frage: „Wie hättest du dich verhalten?“ ist die Frage, die Carolin Emcke in ihrer Friedenspreisrede gestellt hat: „Wie verhältst du dich?“

## Was steht an?

Können die Nachfahren der Nachlebenden wirklich so unbefangen fragen, wie sie sich das, moralisch nicht selten hypertroph, einreden? Können sie in der Unbefangenheit, wie wir das bei Straßenumbenennungskampagnen etwa beobachten können, moralisieren oder verurteilen?

Was wäre die Wirkung folgender Überlegung: Man kann vergangene Ereignisse und deren Folgen vom Anfang einer Entwicklung, vom Ende des wie auch immer definierten Prozesses oder aus der Mitte der Ereignisse beurteilen.

Blickt man *vom Anfang* her, dann fragt man nach Absichten, nach Motiven. In der Regel gelten sie als rein, als selbstlos, nicht als interessengeprägt.

Urteilt man *vom Ende* her, dann liegen alle Folgen, Fehlentwicklungen, Versäumnisse und Folgen klar vor Augen. Dann werden Weichenstellungen von Fehlentwicklungen diskutiert, dann lässt sich Fehlverhalten konstatieren. Nicht selten beschleicht den moralisch urteilenden Betrachter die selbstkritische Frage, weshalb eigentlich die früheren Generationen nicht so klug und so weitblickend wie die Nachlebenden waren.

Wenn Zeitgeschichte aber als die Vergangenheit gilt, die ihren Ausgang noch nicht kennt, dann eröffnen sich für eine Betrachtung *aus der Mitte* der Entwicklungen viele Möglichkeiten einer Betrachtung, die Handlungsspielräume ausmisst und Vorprägungen und Vorurteile, Legacies berücksichtigt. Die Geschichte ist dann kein vieles entschuldigender Verteidiger und auch kein vieles anklagender Staatsanwalt.

Zur kritischen Analyse der Rahmenbedingungen, die Raumforschung und Raumplanung bestimmten, gehört dann gewiss der Blick auf die Anfangsgeschichte des Faches. Raumgestaltung und Heimatschutz wurzeln in der Geschichte des wilhelminischen Deutschland.

In der Weimarer Republik nahmen sie einen weiteren Aufschwung, der politisch beeinflusst war: Zum einen durch eine romantisierende Vorstellung von ländlich-bäuerlicher Lebensentfaltung und eine agrarromantische Dorfvorstellung, zum anderen durch die verbreitete Großstadtkritik, die die kulturpessimistische Vorstellung von der Massengesellschaft und der Industriegesellschaft begleitete.

Die Geschichte der Landes- und Raumplanung in der Weimarer Republik ist nicht ohne den Blick auf das Ende zu durchdenken und gilt als zeitgeschichtlicher Belastungsfaktor. So bleibt spürbar, dass sich die territorialen Verluste auswirkten, die Folge des Versailler Vertrages waren und vor allem durch den Verlust Lothringens und von Teilen Oberschlesiens erstmals auch Argumente einer politisch motivierten Rechtfertigung einer kompensatorischen Raumplanung aufwiesen.

Wenn wir aber versuchen, manche der sich dann seit 1930/1933 profilierenden Raumforscher zu verstehen, werden wir auf Rahmenbedingungen verwiesen, die die Koordinaten des Handelns von Kenntnis des Ausgangs, also aus der Mitte der Entwicklungen spiegeln: Die Planungsansätze der Weimarer Zeit waren zunächst bestimmend für die Prägung der Raumplaner, die dann die nationalsozialistische Zeit als ihre Chance empfanden und versagten, weil sie die Wertbezüge ihrer Tätigkeit nicht reflektierten. So gehörten Raumforschung und Raumplanung zu den jungen Disziplinen und etablierten sich allmählich aus einem überschaubaren Personalstamm in Behörden und an den Technischen Hochschulen bzw. Universitäten. Weil der Stamm überschaubar war, kannten sich die meisten persönlich. Die Institutionalisierungsphase des Faches Raumforschung und Raumplanung erfolgte überdies in einer Zeit der Unterfinanzierung von Staat und Universitäten. Der Ausbau des Faches verzögerte sich in der Spätphase der Weimarer Republik oder wurde im Zuge von Stellenstreichungen ganz gestoppt – mit entsprechenden Frustrationen, Enttäuschungen und politischen Umorientierungen.

Die Betroffenen waren in der Regel Ende zwanzig, Anfang dreißig und sahen in den neuen Bewegungen einen Ausweg, umso mehr, als die wichtigste gesellschaftsgestaltende Partei, die SPD, deutlich volkswirtschaftlich-soziologisch, aber nicht ethnologisch orientiert war, was man damals mit völkisch orientiert übersetzte. Mit der nationalsozialistischen Regierungsübernahme schien sich das Klima entscheidend zu wandeln. Die Beseitigung von Auswüchsen der Industrialisierung war gleichbedeutend mit dem Anspruch, den ländlichen Raum zu gestalten. Überdies erklärte die NSDAP Raumfragen zu nationalen Schicksalsfragen. Kurzum: Die Attraktivität der NSDAP war, sieht man von ganz wenigen Persönlichkeiten ab, gerade bei den Vertretern der Raumwissenschaft groß.

Die Affinität führender Fachvertreter der Raumforschung und Landesplanung ist bekannt und gilt insofern als gravierender Belastungsfaktor, als sich der Einfluss dieser ideologisierten Raumforscher in mehrfacher Hinsicht nach 1945 nachweisen lässt: Sie hielten an ihren Vorstellungen von Bauerntum, Dorf und Land fest, verharrten in ihrer Großstadtkritik, setzten auf Entscheidungen, nicht auf Partizipation. Sie hatten zugleich die Chance, diese Vorstellungen wieder umzusetzen durch institutionelle Neugründungen, öffentliche Aufträge, durch einflussreiche Beiratsaktivitäten. Sie traten „nicht neben sich“ (Hermann Lenz), konnten sich nicht von dem eigenen Verhalten distanzieren und betrachteten die Zeit ihrer Belastung und ihres Versagens aus einer eingeschränkten, geradezu bornierten Perspektive, die sie nur aus persönlichem Blickwinkel als „schwer“ empfanden. Deshalb waren und blieben sie Werkzeuge ihrer Zeit, der Zeit vor 1945 ebenso wie der anschließenden Jahrzehnte. Sie waren nicht getrieben, handelten nicht aus wissenschaftlichem Ethos, sondern aus freiem Antrieb und auch zu ihrem Nutzen oder aus dem Willen zur Macht, wie Meyer.

Es gab immer Alternativen zur affirmativen, auf Selbstentschuldung bedachten Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Peter Weiss hat 1962 in seinem autobiographischen Roman „Fluchtpunkt“ die entscheidenden Probleme angesprochen. In den Tagen der Befreiung fragte er sich:

„Zu wem gehörte ich jetzt, als Lebender, als Überlebender, gehörte ich wirklich zu jenen, die mich anstarrten mit ihren übergroßen Augen, und die ich längst verraten hatte, gehörte ich nicht eher zu den Mördern und Henkern. Hatte ich diese Welt nicht geduldet, hatte ich mich nicht abgewandt [...]. Es schien nicht mehr möglich, je wieder hinauszugehen in die Stadt, in die Straßen, und hinauf in mein Zimmer. [...] Lange trug ich die Schuld, daß ich nicht zu denen gehörte, die die Nummer der Entwertung ins Fleisch eingebrannt bekommen hatten, daß ich entwichen und zum Zuschauer verurteilt worden war. Ich war aufgewachsen, um vernichtet zu werden, doch ich war der Vernichtung entgangen. Ich war geflohen und hatte mich verkrochen. Ich hätte umkommen müssen, ich hätte mich opfern müssen, und wenn ich nicht gefangen und ermordet, oder auf einem Schlachtfeld erschossen worden war, so mußte ich zumindest meine Schuld tragen, das war das letzte, was von mir verlangt wurde. [...] Du tust, als habest du den Sieg gewonnen [...], doch mit einem Sieg hast du nichts zu tun. Es rinnt alles an dir ab, du bist ein Parasit, ein Mitläufer, andere haben für dich gekämpft, werden weiter für dich kämpfen, während du bequem an deinem Schreibtisch hockst und über das Unglück der Welt nachdenkst.“<sup>13</sup>

Ähnlich selbstkritisch argumentierte Martin Niemöller. Deshalb ist es vielleicht unfair, den Gedanken zu

<sup>13</sup> Peter Weiss (1965): Fluchtpunkt. Frankfurt/M., S. 135 ff.

formulieren: Was wäre gewesen, wenn die Generation der Belasteten und Mitläufer wie Martin Niemöller<sup>14</sup> oder Peter Weiss gesprochen hätten? Niemöller hatte bei einer seiner ersten öffentlichen Reden über seinen Besuch in Dachau, wo er seit 1942 inhaftiert war, über den Zeitraum von 1933 bis 1945 nachgedacht:

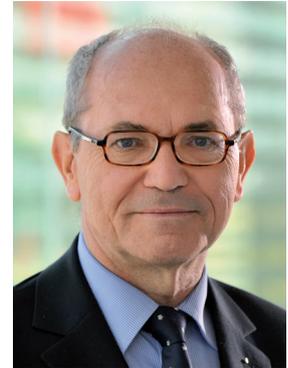
„Ich merkte zugleich, wie mir ein kalter Schauer über den Rücken lief. (...) Was mich in diesem Augenblick in einen kalten Fieberschauer jagte, das war etwas anderes. Das waren die anderen zwei Zahlen: ‚1933–1945‘ ... Und ich faßte nach meinem Alibi und wußte, die zwei Zahlen, das ist der Steckbrief des lebendigen Gottes gegen Pastor Niemöller. Mein Alibi reichte vom 1. Juli 1937 [i. e. der Zeitpunkt seiner Verhaftung] bis Mitte 1945. Da stand: ‚1933–1945‘. Adam, wo bist du? (1. Mose 3,9). Mensch, wo bist du gewesen? Ja, ich weiß, Mitte 1937 bis zum Ende hast du dein Alibi. Hier wirst du gefragt: ‚Wo warst du 1933 bis zum 1. Juli 1947?‘ Und ich konnte dieser Frage nicht mehr ausweichen. 1933 war ich ein freier Mann. 1933 – in dem Augenblick, dort im Krematoriumshof fiel mir ein –, ja, 1933, richtig: Hermann Göring rühmte sich öffentlich, daß die kommunistische Gefahr beseitigt ist. Denn alle Kommunisten, die noch nicht um ihrer Verbrechen willen hinter Schloß und Riegel sitzen, sitzen nun hinter dem Stacheldraht der neu gegründeten Konzentrationslager. (...) Und mir fiel ein: die ganze Sache hat mir ja gar keinen Eindruck gemacht; irgendwo im Winkel des Herzens habe ich vielleicht gedacht, jedenfalls später habe ich so gedacht: eigentlich sind wir doch auf diese Art und Weise die ganze Gottlosegefahr auf einem billigen Wege losgeworden. Aber daß diese Menschen, die ohne Gesetz, ohne Anklage, ohne Untersuchung, ohne Urteil, ohne vollstreckbares Urteil, einfach ihrem Beruf, ihrer Familie, ihrem Leben weggenommen, der Freiheit beraubt wurden, daß diese Menschen eine Frage Gottes an mich waren, auf die ich im Angesicht Gottes damals hätte antworten müssen, daran habe ich nicht gedacht.“

Hätte sich die deutsche Nachkriegsgesellschaft den selbstkritischen und selbstkonfrontativen Fragen gestellt, dann wäre die Auseinandersetzung mit Schuld und Verantwortung in eine andere Richtung verlaufen. Sie hätte auch auf die Substanz gezielt, die Verfehlung, Schuld und Sühne in den Mittelpunkt aller Überlegungen über Verantwortung, Neuorientierung und Zukunftsgestaltung zu stellen hatte.

*Prof. Dr. Peter Steinbach ist Historiker und Politikwissenschaftler. Er lehrte bis 2013 Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Karlsruhe und an der Universität Mannheim. Seit 1989 ist er Wissenschaftlicher Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin.*

#### **Kontakt**

Gedenkstätte Deutscher  
Widerstand,  
Stauffenbergstr.13-14,  
10785 Berlin  
☎ 030 26995000  
Peter.Steinbach  
@uni-mannheim.de



<sup>14</sup> Martin Niemöller (1946): Der Weg ins Freie; Stuttgart, S. 5-38; jetzt in ders. (2016): Gewissen vor Staatsräson: Ausgewählte Schriften; Göttingen, S. 47 ff., besonders S. 58 mit der selbstkritischen Frage: „Adam, wo bist du? Mensch, Martin Niemöller, wo bist du damals gewesen?“.